

BRIEFE AN GRETA

Ich habe mich — nicht leichten Herzens — zum Abdruck dieser Briefe entschlossen. Aber es blieb so wenig aus den letzten Jahren: sie sind Zeugniss seiner warmen, an allem teilnehmenden Menschlichkeit bis zum letzten Tage. Greta Kuckhoff. Berlin, September 1945.

Die Briefe wurden in „Adam Kuckhoff zum Gedenken“, Aufbau-Verlag Berlin, 1946, veröffentlicht, herausgegeben von Greta Kuckhoff.

Plötzensee, 23. November 1942

Meine Greta! Ich bin mit allen Gedanken und mit meinem ganzen Herzen bei Dir. Ich sah einen Augenblick Dein schmal gewordenes liebes Gesicht, das hat mir so weh getan. Mach Dein Herz stark und laß uns, was auch kommt, miteinander tragen, wie wir alles miteinander getragen haben: zusammen und jeder für sich zusammen. Ich sah unseren Kleinen. Wie ich ihn liebe und wie ich an seine Zukunft glaube: Dank, daß Du ihn mir gabst, Du arme Liebe Du! Ich küsse Dich. Dein A.

10. Dezember 1942

Ich habe gebeten, Dich sprechen zu dürfen. Für den Fall, daß man es abschlägt, hoffe ich, daß man Dir wenigstens diese Zeilen überreicht. Vielleicht gestattet man Dir ein Wort der Antwort zu meiner Beruhigung, wie es Dir körperlich und seelisch geht. Dr. Hartensteins aufopfernde Sorge für unsere Angelegenheit ist ein großer Trost. Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß Du den Kleinen siehst. Ich glaube, daß er mehr begreift, als er verrät: er gibt Kraft, nicht Schwäche. Hoffe, Greta, liebe. Dein A.

17. Dezember 1942

Es war mir nicht vergönnt. Ich hoffe, daß man menschlich genug sein wird, Dir wenigstens dieses hier zu Weihnachten als erstes Wort seit vier Monaten zu geben. Laß Dir zu diesem Tage und zum Geburtstag unseres Kleinen vor allem sagen, daß Du (und er mit Dir) das große Glück meines Lebens gewesen sind. Ein Glück, das ich durch nichts genug werde vergelten können.

29. Dezember 1942

Meine liebe Frau, wie kannst Du denken, daß ich Dich nicht sehen, daß ich Dir nicht schreiben will! Ich habe es immer wieder versucht, zuletzt zu Weihnachten. Da ich nicht weiß, ob es Dich erreicht, noch einmal: Du und der Kleine wart und seid das große Glück meines Lebens, und alles, was an Herz in mir ist, ist bei Euch. Sein Besuch hier haftet ganz tief in mir: die Verbindung von Wärme, Haltung und Verstehen. Mach Dir um ihn keine Sorge, er wird, das weiß ich, fest und stark und „fröhlich bestehen“. Wie dank ich Dir für ihn, gerade in diesen Tagen, in denen Du mir ihn gabst, wie fühle ich dabei doppelt, was ich Dir damals und so oft vorher und nachher schuldig geblieben bin. Wie wünsche ich, es noch an Dir gutmachen zu können, wehre nicht ab! Ich weiß schon, was ich auch gegeben habe, aber von mir aus gesehn, ist es nie genug im Vergleich mit dem, was ich durch Euch empfang. Wie ich überhaupt in diesen Wochen — wie könnte es anders sein — Abrechnung mit mir halte und so vieles erkenne, was ich, und im Kerne, falsch gemacht habe. O ja, man verdient schon, was man hat, nur in einem noch viel tieferen Sinne und nur, daß es nicht tröstet, sondern den heißen Wunsch erweckt, es besser machen zu können. Schließe daraus nicht, daß ich mehr, als es sein muß, niedergeschlagen bin. Wir müssen es nun tragen, wie es kommt, so schwer es im Augenblick ist und sein mag. Es ist schon viel, voneinander zu wissen, auch meine Gedanken gehen nach Traunkirchen, in unsere liebe Wohnung und meine Blicke von hier zu dem Gebäude, in dem ich Dich das letzte Mal gesehen habe und das durch Zufall nun vor meinen Augen liegt. Und an die Deinen denke ich und an alles und alle — ja ich bin etwas weich heute, das neue Jahr und unsere schönen einsamen Silvesternächte. Ich hoffe, daß Du den Kleinen hast sehen können. Wenn es doch auch uns vergönnt wäre! Deine Stimme, Deine Hand, alles wäre nur halb so schwer, aber auch so zu wissen um einander, es ist viel, Greta, es ist viel, Liebe Du. Dein A.

9. Januar 1943

Man war so gütig, mir den Brief noch einmal zurückzugeben. Ich fürchtete, daß er dunkler geklungen hätte, als er klingen sollte, aber beim Durchlesen sehe ich, daß: das nur aus der Anfälligkeit kam, die

man getrennt von dem anderen empfindet. Nun, so sollst Du ihn haben, wie ich ihn schrieb — auch schon um unserem Herrn Sachbearbeiter unnötige Mühe zu ersparen. Ich benutze die Gelegenheit, Dir zu sagen, wie ich gestern in der nahenden Dämmerung jeden Augenblick von vor fünf Jahren noch einmal erlebt habe, durchschüttert von dem Gedanken wie ich Dir das und alles noch einmal vergelten möchte. Der Zufall brachte mir einen verspäteten Weihnachtsbrief des Sohnes. Ich füge ihn bei. Sollte das unten rechts der Mond sein, wie er aussieht (mit Helligkeiten und Dunkelheiten) und zugleich der Mann im Mond? Seine geliebten Sterne! Sie einmal (ich studiere eifrig das Astronomiebuch) mit ihm durchs Fernrohr sehen ... Greta, liebe, ich nehme Dein Wort auf: „Mein Herz schlägt weiter.“ Dein A.

7. Januar 1943

Meine liebste Greta! Du machst es mir nicht leicht, aber es ist gut so, daß Du es mir nicht leicht machst. Es ist so gut, nach diesen vier Monaten die ersten wesentlichen Worte zu hören, und von Dir, und ich bin zutiefst dankbar, daß ich sie empfangen durfte. Du hast recht, in allem recht, vielleicht sogar in den Vorwürfen, die Du Dir machst (nicht von mir aus, versteht sich). Ich kann von dem, was Du über mich, meine Aufgabe, meine Berufung sagst, nichts ab, nur hinzutun: aus der Erkenntnis dieser vier Monate: nicht nur hätte ich mein dichterisches und geistiges Werk in die Mitte meines Denkens und Handelns stellen müssen, weil es in seiner Bedeutung verpflichtende Berufung war, sondern auch umgekehrt deshalb, weil ich für das andere, das Tätige, Aktive, Politische in meinem Grunde nicht geschaffen bin. Ich bin Epimetheus, nicht Prometheus, das Auge, das Schauen, nicht der Wille und die Tat. Das geht bis in die kleinsten Kleinigkeiten; so weit, daß mir die Geistesgegenwart fehlte, Dir, als wir uns hier sahen, auch nur einen lieben Blick zuzuwerfen, und so habe ich auch in dieser äußersten Probe so ziemlich das meiste falsch gemacht, was man falsch machen kann. Daß mir diese Erkenntnis, die dumpf immer in mir war, verhüllt und überlagert durch mein Temperament und meine Fähigkeit, auch im Politischen draußen zu schaffen und zu gestalten, so spät geworden ist, ist bitter. Hier liegt meine tiefste Schuld, in der Dumpfheit, die mich meine Kräfte wie andererseits mein Unvermögen verkennen ließ. Ich hätte, nicht wie jener französische Maler fern von den Dingen der Zeit, aber ohne den Versuch, mit unzulänglichen Kräften in sie einzugreifen, das großartige Schauspiel um mich mit meinen Augen sehen und erleben sollen, und niemand würde es mir verübeln haben, daß es meine Augen waren, im Gegenteil, man hätte mir, wie für das bisherige, für das gedankt, was daraus entstanden wäre. Hingegen das andere, wenn man es ohne seine Richtung nur auf Umfang und Bedeutung ansieht, was war das schon, daß ich um deswegen jenes „Einzigartige“ gefährden und aufs Spiel setzen durfte.

Epimetheus — ich schreibe Dir nicht zerknirscht oder verzweifelt, sondern erkennend, ruhig erkennend, ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich nicht immer so ruhig war oder bin. Und so spreche ich aus einer noch tieferen Schicht: nicht nur, daß ich jenen großen Zwiespalt zu klären verfehlte, alles was in mir falsch und unrecht war, rächt sich jetzt bis ins Einzelne, gleichgültig, auf was es sich bezieht, widerlebt sich, wie mein Vater sagte, das ist nicht mystisch (ich habe es selbst im „Scherry“ formuliert), im Gegenteil, es ist so natürlich und selbstverständlich und erhält nur seine Bedeutung dadurch, daß es einem in der Lage wie der meinen erst in seiner vollen Wahrheit bewußt wird, denn es ist ja so bei Menschen unserer Art, daß niemand uns das antun kann, was wir uns selbst antun, und daß Schuld viel tiefer für uns liegt, als irgendeine äußere Schuld je reichen kann.

Dahin gehört dann auch meine Schuld, gehören meine Schulden gegen Dich. Ich bin froh, daß Du sie mir nicht einfach erläßt, ich bin froh, daß unsere Gedanken wie unsere Herzen im gleichen Takte schlagen, ja, Greta, Dein Brief hat mir, so seltsam es scheinen möchte, durch seinen Mut auch zur Härte, die Geschlossenheit gegeben, derer ich bedurfte. Und siehst Du, Liebe, das ist es doch, worauf es zuletzt ankommt: Daß wir mit uns und unserem Schicksal im Einklang sind. Ich will dich nicht obenhin beruhigen, ich weiß nicht, wie man die Dinge, um die es sich handelt, beurteilt, welche gesetzlichen Bestimmungen vorliegen, wie meine Person und meine Handlungen im Rahmen des ganzen erscheinen. Das ist nun wirklich das „äußere Schicksal“, man muß es abwarten und inzwischen sein Herz so stark und vertrauend machen, wie man kann, und es ist ja wirklich so, daß ich nach dieser Prüfung, die mich auf den Kern aller Dinge geführt hat, erst mein Bestes zu geben vermöchte, und es ist ja wirklich so, daß das, was ich bisher geschaffen habe, für mich und meine Zukunft sprechen sollte. Wenn Du Hartenstein schreibst, man hätte mir die Vollmachten nicht gegeben. Die Bildchen des Sohnes — Liebe Du — gebe ich Dir wieder, ich erhielt zwei von Mutter. Ja, das ist schon der große Mensch. Ich muß schließen. Hab allen Dank noch einmal für diesen Brief, der mir alles war, dessen ich bedurfte, meine liebe, liebe Frau. Dein A. Ich Sorge mich um Deine Gesundheit. Wie geht es Dir?

Meine Greta! Es ist das Schwerste, ja das einzig Schwere, daß ich nicht wissen werde, was mit Dir geworden ist, obwohl ich gute Hoffnung für Dich habe. Dann — ja, dann weiß ich, „wie“ Du leben wirst,

um das Wort zu gebrauchen, das mir als letztes klar bewußtes von Dir geblieben ist, wie Dein mir genähertes Gesicht mit der Geste, mit der Du meines an Deines zogst — so alles Du — das letzte Bild ist, das mir von Dir bleiben wird. Aber auch mit diesem Schwersten will ich fertig werden. Wie vermöchte ich es nicht mit Deinem letzten kostbaren, heiligen Brief, der unsere Ehe in Leid und in Tod so beseligend besiegelt wie nur je in den Tagen der Freude.

Ich wünsche Dir das Leben, wünsche es Dir neben allem, wovon Du weißt, dem Sohn zuliebe, vor allem aber auch deshalb, weil Dein Eigenes zu wertvoll ist, um im Schatten eines fremden Werks — und sei es das meine — zu stehen.

Dennoch — ich habe heute mein Werk in Gedanken — ich sagte besser im Rausch des Gedankens — noch einmal erlebt: ich weiß, daß es Dich mit mir tragen wird. Daß Dein Opfer nicht vergeblich war, daß Greta mit und in ihm lebt, solange dieses Werk — von dem der Bann ja wohl einmal aufgehoben sein wird — besteht.

Für Greta

Andern hab ich manchen Vers geschrieben,
Dir nur hier und da ein kleines Wort.
Zeugt das nicht von kleinrer Kraft im Lieben?
Geh ich nicht als Schuldner von Dir fort?

O Geliebte, ungemessen
war die Liebe, die uns zwei verband.
Über ihr hab ich das Wort vergessen,
weil ein jeder Tag uns in ihr fand.

Denkst Du an das Blut in Deinen Lungen?
Sprichst Du von der Luft, die Dich umgibt?
Nein, ich hab Dich nicht besungen, nur geliebt.

Niederschrift vom 4. Februar 1943

Müßte ich Dir nicht noch vieles sagen?
Jede Stunde rinnt vom Letzten fort!
Und doch finde ich in diesen Tagen
kaum ein Wort.

Dir verschuldet in so vielen Dingen,
seh ich ruhig doch das Ende nahn.
Nichts blieb, so wie wir zusammen gingen,
von dem Größten bis zu dem Geringen
ungesagt und ungetan.

Niederschrift vom 18. Februar 1943

4. März 1943

Meine liebe Greta! Ich erhielt Deinen Brief vom 25. mit dem Ranke-Buch, das mich sehr freute und über das ich — wie könnte es anders sein — genau so denke wie Du: Ja, es ist wirklich so, daß diese schicksalsvollen Monate unsere Herzen und Seelen so gleichgestimmt haben, daß der Eine nichts mehr denkt und empfindet, was nicht auch in dem Anderen ohne Worte lebendig ist. Auch den „Deutschen“ habe ich so wie Du nicht gelesen, aber in Gedanken durchlebt. Die Strohschober von Feldberg! Und auch mir kamen die Tränen bei Deinem Wort über den „großen Bären“, wo denn freilich jene „fünf Jahre“ mir zum ersten Male auffielen, wie seltsam dieses und so manch anderes „Prophetische“ in meinem Werk und in Deinem Geiste.

Muß ich zu der „Bitte“ Deines vorigen Briefes noch etwas sagen? Wie es das Schicksal will, so oder so: immer wirst Du „neben mir“ sein.

Deine Briefe sind mir eine große Freude, nicht nur ihres persönlichen Gehalts wegen, ich muß Dir einmal sagen, wie vollkommen Du jeden Ausdruck beherrschst. Was anders ist diese geistige und seelische

Gefülltheit ah das Urschöpferische, das höchstem Anspruch (wenn Du nur den Mut dazu hast, sogar Deinem eigenen) genügt. Ich bin sicher, daß daraus Reifstes wachsen könnte.

Auch ich erhielt Briefe Gertruds und Deiner Mutter mit einer reizenden ornamentalen Zeichnung Ules (welche Entwicklung in der kurzen Zeit), auch den „Eulenspiegel“ bekam ich. Ich habe noch einen wichtigen Brief an Gertrud zu schreiben (Tietjen und Strogany) und will die Dienststelle nicht so sehr in Anspruch nehmen. Auch fehlt die Zeit, zumal man meine Schrift beanstandet hat: Du weißt, welche Mühe es mich kostet, halbwegs leserlich zu schreiben. Wozu auch Worte? Du weißt alles. Dein A.

Meine Greta! So wohl mir manches von draußen tut — Armin Gerds tiefe Wärme, Mamas gefaßte Zuversicht — ein Brief wie Deiner aus dem neuen- „Heim“ ist mir das ganze eigene Leben, Du mein anderes Ich. Wie Schweres gewesen und auch kommen mag: gerade dadurch zu wissen, über alle Prüfung zu wissen, daß unsere Bestimmung für einander die lauterste Wahrheit war. Jedes Wort ist mir so lieb wie Du ganz und mit allem mir lieb bist, Liebe Du.

Ja, auch mein Leben hat sich verändert, auch ich habe Arbeit, die man nach dem, was ich sonst als Maßstab anlegte, freilich kaum so nennen kann. Ich sehe viele grüne und auch blühende Bäume, und morgens singt ein Murkelvater vor dem Fenster und sogar unser Freund, der Gartenrotschwanz, ruft mit seinem lieben eintönigen Ruf und weckt Erinnerungen, die ich Dir nicht zu nennen brauche, auch wohl Hoffnungen (aber das ist schon zuviel gesagt), wenn mir grade danach ist. Öfters freilich fühle ich die dünne Wand, wie sollte es in diesen schicksalsschweren Tagen anders sein? Im ganzen aber bin ich so wie Du mich kennst und wie wir uns in dieser Zeit erkannt haben: der Ton Deines Briefes zeigt mir, daß ich Dir nichts zu sagen brauche.

Schade, daß Du keine Pakete bekamst — und gut, daß die Verpflegung in Charlottenburg besser ist. Beide sind wir ja nicht anspruchsvoll, und auch ich weiß mich in das am allerersten zu fügen. Ich erhielt Verschiedenes, vor allem auch Briefe über das Gericht, vielleicht ist es mit Dir dort ebenso, auf jeden Fall kannst du Stärkungspräparate haben, bitte zu Hause darum, ich erhielt Vitamine, die mir gut tun. übrigen kann ich selbst nur alle vier Wochen schreiben, ich bat in meinem ersten Brief dringend, Dich zu benachrichtigen und Dir alles Liebe zu sagen, ich hoffe, daß es geschehen ist. Wir wollen es überhaupt so halten, daß Du nach draußen und die draußen Dir kurz von meinem Dasein Bescheid geben und mir von Deinem. Seltsam, daß sie es nicht von selbst tun, sie wissen nicht, wie es ist — baten mich, Dich zu grüßen!

Vom Sohn hatte ich vorlängst einen Brief, in dem er mich sehnsüchtig bat, mit ihm zu schwimmen, meine Augen haben es statt dessen getan. O, ich möchte schon ... Arme, die Du ihn nicht sehen durftest. Mama schrieb, daß er ein richtiger wilder Junge sei. Und da wir nun von ihm sprechen: etwas, was mich die ganze Zeit über beschäftigt. Es scheint mir mehr und mehr, daß das mit H. nicht das Richtige ist. Ich glaube, Du hast auch unwillkürlich das Haus mit den Kindern vor Augen gehabt, aber so wie es jetzt ist — und wenn die Kinder — bald — weg sein werden? Andererseits erscheint mir, besonders nach seinen letzten Briefen, Armin Gerd als der gegebene Betreuer seines Bruders. Er hat ihn vom ersten Augenblick an geliebt, und so selbstverständlich empfindet er sich als Ules „Nächster“ mit aller reifen Verantwortung und Bereitschaft, daß man, glaube ich, angesichts auch seiner ganzen Persönlichkeit, nicht schwanken sollte. Wir wissen, Du und ich, was uns nicht zu dieser natürlichen Lösung hat greifen lassen, ich bin aber heute überzeugt, daß Ule sein volles Recht bekommen würde. Sicher wird A. G. in absehbarer Zeit in Berlin sein, überleg es Dir in Ruhe (es ist ja nur ein mir freilich sehr am Herzen liegender Vorschlag). Das Beste wäre, wenn wir miteinander, das Allerbeste, auch noch mit Armin Gerd darüber sprechen könnten. Ich werde jedenfalls darum bitten (tu Du desgleichen) und hoffe, daß man uns wenigstens das erstere genehmigt. (Es bleibt uns unbenommen, unsere besonderen Richtlinien für Ules Erziehung festzulegen.) Verzeih mir, Liebe, wenn ich Dich mit anscheinend Erledigtem beunruhige, aber es liegt mir zu sehr und eindeutig auf der Seele.

Ich will beim kommenden Fest mit aller Inbrunst des Wünschens an Dich denken, meine liebe Frau. Wenn eine Liebe die Auferstehung und das Leben verdiente, so ist es diese vor Leben und Tod bewährte. Sie trägt — so oder so — die Ewigkeit in sich. Dein A.

Liebste Frau! Mein Gesuch, Dich und Armin Gerd sprechen zu dürfen, ist leider abgelehnt worden. Ich fasse kurz zusammen, was mir als letztes Ergebnis erscheint. Ich unterschreibe jedes Wort Deines Briefes, insbesondere auch, was E. und die Hausgemeinschaft angeht. Dies das eine. Das andere, daß Ule in Frankfurt bei Deinen lieben Eltern vorerst und noch auf lange gut aufgehoben ist. Gegebenenfalls sollte die Forststraße eintreten. Alle Bedenken treten zurück vor der Wärme und Liebe, die er dort, wie in Frankfurt überhaupt, erfahren würde. Auch schadete es kaum, wenn er nicht zu lange (sagen wir bis zu seinem 12. bis 14. Jahr) dort bliebe. Konstanz der Verhältnisse vorausgesetzt. Vormund zunächst

Hartenstein (in enger Fühlung mit A. G.), später, je nach der Lage (H.s Krankheit), A.G. allein. Ich glaube, das ist, soweit man überhaupt bestimmen kann, das Beste. Die „ideale“ Lösung, Du lieber Gott. In Zeiten, wie wohl Dichter sie erträumen, würden Briefe wie Deine und der Mensch, der daraus hervorgeht, schon die Rechtfertigung selbst sein. Ich träumte diese Nacht, daß ich Ule in den Armen hielt, das Erwachen war um so schwerer, Deine Schilderung, wie er bei Dir war, gibt ihn ganz, genau so habe ich ihn das letzte-mal erlebt. „Besonders tief veranlagte Kinder lieben die Sterne“, sagt mein Astronomiebuch, das ich hier habe (so schön ist eben der Jupiter), aber ich bin seinetwegen ohne Sorge, er hat zur Tiefe die Kraft und in seltenem Maß die Fähigkeit, Liebe zu erwecken. Ich freue mich sehr über die kleinen Freuden, die Du dort hast. Vor allem die Kölnische ist ein Trost und wie ein ständiger Gruß von mir (Traunkirchen überhaupt, wie ich mir jeden Augenblick mit Euch vergegenwärtige). Ich selbst las einiges Schöne, die Ilias in einer eigenwilligen Übersetzung (Jordan, fünf Jahre Arbeit, Odyssee zwanzig! „Das schwerste Buch ist eine Übersetzung“, schreibt Lamartin), las sie kritisch und mit dem bei mir stets wachen Wunsch der lebendigen Vermittlung für uns Heutige. Arbeit haben wir auch (Dank für die liebe Probe der Deinen), nur nicht so poetische. Ich habe mich aber auch sonst nie gelangweilt, und das Alleinsein hat wie das Andere sein Für und sein Gegen — Grüße die draußen von mir, wenn Du schreibst, Deine Eltern vor allem (sie sollen mir schreiben!), Käte, Erhardt und die Kinder. Liebes Herz — ich bin so voll schmerzlicher Sehnsucht nach Euch, nach Dir. Es ist hier manchmal schwer, im Grauen der Zeit und der Umgebung Mut und Gleichmut zu bewahren. Das Schwerste aber ist das Glück, Dich diesem Schicksal an meiner Seite zu wissen, wie Du meiner Seite stehst, aus freiem Willen, es hätte nicht se müssen, wenn Du es nicht zuinnerst gewollt hättest. Greta, meine ... Dein Adam.

Meine Herzallerliebste! Dein Brief (20.), der lange brauchte, kommt haarscharf vor meinem Schreibtisch. Dr. Valentin, der mir mit schon komischer Regelmäßigkeit angekündigt wird, ist noch nie erschienen, hier weiß man nichts von seinem Dagewesensein. Aber sorg Dich nicht darum und nicht um den Sohn, der findet schon seinen Weg: Ein Brief von ihm, den ich schon vor länger erhielt, ist so geschlossen, so „rund“, daß ein Großer ihn darum beneiden könnte. „Kräftig und klug wie der Arzt es sagte, und von seiner Kraft spricht auch jede Nachricht über ihn. Kennst Du eigentlich die seltsame Tatsache, daß Kinder, die sehr eng mit der Mutter verbunden sind, oft kränkeln? Man sagt, die Nabelschnur ist noch nicht abgelöst und kuriert durch zeitweilig große Distanz. Wer weiß? ... Schreibe nach draußen, daß ich Mama so bald als möglich in Berlin wissen möchte. Es liegt mir unter den verschiedensten Gesichtspunkten sehr viel daran. Und grüße die Deinen (der arme Vater!) und Kätschen, die mir einen netten Brief schrieb — Ja, wenn Du schreiben kannst! E hast leicht sagen: „Sorge dich nicht“. Es genügt schon, wie einen in einer solchen Lage etwas mitnimmt, ich spüre es am ganzen Tonfall Deines Briefes. Hoffentlich behältst Du mit Deiner Ansicht recht. Ich wundere mich, wie man überhaupt diese Dinge trägt; wir, die wir uns um alls sorgten, das einen von uns dreien traf. Nicht in Ergebung, o nein, ich bin weit von Ergebung (allerdings auch von Aufbegehren) entfernt. Ich bin mir klar bewußt, was, gerade nach diesen äußersten Erfahrungen, mit uns an Werten verloren geht, in einer selbstverständlichen inneren Haltung, vor der nur das Letzte standhält: die Odyssee (sie i s t das vollkommene Kunstwerk. Wie gern würde ich sie mit Dir lesen), Shakespeare problematisch wird (nicht der Mensch und der Dichter, aber der Dramatiker und der Tragiker), nächtelang würden wir darüber reden können, und der Wilhelm Meister geradezu leicht vermottet wirkt. Und wenn ich Geschichtswerke lese (übrigens die simpelsten Tatsachenbücher, sogar eins, das ich jetzt lese: für 9—12jährige, geben unsereinem mehr als etwa Ranke, der zuletzt „nur“ Ranke gibt — da steckt ein wichtiges Problem). Ich erlebe jetzt alles mit einer ungekannten Intensität gegenständlich: jeder Augenblick meines Lebens, an den ich mich erinnere, ist mir wie gegenwärtig gegenwärtig (und alle und jeder mit Dir, Feuerkogel, Friedrichshagen, Atelier, Hamburg, alles, alles lieb und schmerzlich), so lebensnah, wie man es wohl nur sein kann, wenn man den Tod vor und — hinter sich hat. Ich bin gerade aus diesem Bewußtsein ruhig und gefaßt. (Nimm, was der Tag Dir bringt, sei's Glück, sei's Not. Soll es der Tod denn sein, so ist es eben Tod!) Aber ebenso fließt aus diesem Bewußtsein mein Wille zum Leben, aus dem Gefühl, was ich an Erkenntnis gewonnen habe, zu gestalten. Es ist wirklich so, daß man Schuld, die man beging, durch das sühnt, was man an Erkenntnis und schöpferischer Kraft daraus gewinnt, und so drängt alles in uns, wie Du schreibst, nach dem sinnvoll Gestalteten. Nur, daß leider das Schicksal, der Rohstoff, mit dem wir fertig werden müssen, wie jede paar Seiten Geschichte es zeigen, für diese Art von Sinn offenbar nicht viel Verständnis hat. Indes: daß wir noch da sind, scheint ja darauf zu deuten, daß dieses Schicksal wenigstens nicht blind zu handeln willens ist. - Laß Gutes von Dir hören, ich denke viel an Dich: beim Federrupfen, wenn ich täglich, und mit Vergnügen, meine Zelle aufwasche — wie leicht fügt unsereins sich in dergleichen —, wenn die Hauptsache in Ordnung ist. S i e i s t e s, meine Greta! Dein A.

Tag der Hinrichtung

Plötzensee, den 5. August 1943

Meine Greta! Ich weiß, daß es schwerer für Dich ist, als wenn Du mit mir gegangen wärest, aber ich muß mich freuen, daß Du - ich hoffe es — bleibst: für den Sohn, für alles, was nur in Dir so lebendig ist, ich fühle es ganz klar voraus, ich weiß „wie Du leben wirst“, wenn Du wieder in Freiheit bis für das, was alle Deine Briefe atmeten. Gern und für viele fruchtbar hätte ich weitergelebt, so sinnlich gegenwärtig ist mir gerade heute so mancher Augenblick mit Dir, mit Euch — der Feuerkogel! — gewesen. Aber der Sin eines Lebens fließt aus ihm selbst, aus allem, was es gewesen ist, wirklich gewesen ist. Es war mit Dir — ich wiederhole es noch einmal — die volle Erfüllung. Wie viele Menschen können von sich sagen, daß sie so glücklich gewesen sind. Was noch? „Nichts blieb, so wie wir zusammengingen ...“ So war es, als wir uns zuletzt sahen und so ist es geblieben. Was noch in diesen Stunden zu sagen wäre, steht in den Briefen an die anderen, ich brauche es nicht zu wiederholen. Falls ich für die Deinen nicht Zeit und Raum habe, sag ihnen, wieviel sie mir, in: besondere auch Mutters Briefe, gewesen sind und wie glücklich ich bin, Dich ihnen erhalten zu wissen. Es ist 3 Uhr, kurz bevor ich gehe, schreibe ich Dir den letzten Gruß.

An den fünfjährigen Sohn Ule

Berlin, den 5. August 1943

Mein lieber Sohn Ule! Ich weiß, wie lieb Du mich hast – denn Deta nanntest Du mich einmal – und Du bist, so groß und verständig Du bist, noch zu klein, um es ganz zu verstehen, was ich Dir schreibe, und doch muß ich es Dir sagen, damit Du es einmal weißt: Du wirst Deinen lieben Vater nicht wiedersehen. So gern hätte er Dich aufwachsen sehen, er hat Dich auch so lieb, so lieb gehabt, so viel Schönes wollte er noch mit Dir erleben und Dich lehren: immer, wenn er etwas las, hat er dabei an Dich gedacht. Aber er weiß, daß Du ihn, so jung Du noch bist, nie vergessen wirst, er weiß auch, er hofft, daß alles das, was er Dir nicht sein konnte, Deine gute Mutter sein, daß Du von ihr, was ich war und wie lieb ich Dich hatte, erfahren wirst. Deine Mutter – halte sie hoch und vergilt ihr, was ich auch ihr nicht mehr sein kann. Sie ist das köstlichste Gut, das ich gewann, sie wird für Dich, wenn sie Dir erhalten bleibt, das köstlichste sein. Nach ihr Dein lieber, großer Bruder – nein, Du bist nicht arm, wenn ich jetzt auch von Dir gehe. Wie froh bin ich, daß Dein Herz mein Bild noch bewahren konnte, Du liebes Glück, für das ich Deiner Mutter mehr als für alles danke. Grüße die lieben Großeltern, Tante Käte, Harald, Karin, Onkel Erhard – die sind mir alle so lieb geworden. Ich küsse Dich mit ganzer Vaterliebe. Dein Adam-Vater

Ule Kuckhoff machte beim Fernsehen der DDR in Adlershof Karriere: Regieassistent, Regisseur, Redakteur. Seine Mutter Greta hatte nach dem Mauerbau 1961 das See-Grundstück Oranienburger Straße in Wandlitz übernommen. 1973 zog Greta Kuckhoff nach Berlin in das Hochhaus Leninplatz 28. Das Anwesen blieb im Familienbesitz. Ule Kuckhoff starb am 16. August 1989. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof in Wandlitz.

An Armin-Gerd Kuckhoff

Plötzensee, den 5. August 1943

Mein lieber Sohn! Es ist soweit: In vier Stunden! – Als Du gegangen warst, hatte ich mir Vorwürfe gemacht, daß diese Begegnung zu sehr auf Leben gestellt war. Das letzte Mal – ich sah Dich noch weggehen, Deinen lieben schmalen Rücken. Ich habe es Dir oft gesagt, ich wiederhole es in dieser Stunde: Du hast mir nur Freude gemacht, wie ich überhaupt das Glück hatte, in meinen nahen Menschen das reinste, schönste Menschentum zu erleben. In Dobrilugk – welche Fügung – konnte ich Dir alles so sagen, wie selten eine Stunde es gewährt. Wozu es jetzt wiederholen. Ich habe bis zuletzt an den Dingen gearbeitet, zu denen ich seit der Schule nicht gekommen war: Astronomie, Mathematik, Physik, und Du kannst Dir denken, wie oft ich an Dich gedacht (bei meinen Sachen ist ein Aufsatz über die »realen« Zahlen, hoffentlich könnt Ihr ihn entziffern). Das Wahre, das Große, das Schöne, es hält sich bis zuletzt, und nur dies. Grüße Edith und die Kinder, wie freute mich ihr Bild. Ich weiß, wie Du leiden wirst, ich weiß, wie Du mich liebst. Dein Vater

Armin-Gerd Kuckhoff (1912-2002) war der ältere der beiden Söhne von Adam Kuckhoff. Er entstammt dessen erster Ehe mit der Schauspielerin Mie Paulun, die nach der Scheidung den Schauspieler Hans Otto (1900-1933) heiratete. Armin-Gerd Kuckhoff studierte Theaterwissenschaften und war von 1961 bis 1969 Rektor der Theaterhochschule Leipzig.